

Neue Literatur zum Thema Psychoanalyse und Musik

1. Bernd Oberhoff (Hg.): *Psychoanalyse und Musik. Eine Bestandsaufnahme.* Psychosozial-Verlag, Gießen, 2002, 510 Seiten, EUR 36,-, ISBN 3-89806-145-0,
2. Bernd Oberhoff (Hg.): *Das Unbewusste in der Musik.* Psychosozial-Verlag, Gießen, 2002, 137 Seiten, EUR 19,90, ISBN 3-89806-180-9
3. Bernd Oberhoff (Hg.): *Die Musik als Geliebte. Zur Selbstobjektfunktion der Musik.* Psychosozial-Verlag, Gießen, 2003, 167 Seiten, EUR 19,90, ISBN 3-89806-268-6

Einleitung

Mit dieser ‚Rezension im Trio‘ soll auf drei Werke einer Reihe aufmerksam gemacht werden, die für MusiktherapeutInnen interessant sein dürfte, für die der psychoanalytische Blick auf Phänomene der Musik von Bedeutung ist. Alle drei Titel sind erschienen in der Reihe ‚Imago‘ im Psychosozial-Verlag. Als ‚Imago‘ wird ein inneres Bild bezeichnet. Damit verweist dieser Reihentitel auf die erste psychoanalytische Zeitschrift in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts und auf die Bedeutung des inneren Bildes für die psychische Organisation des Menschen. Mit ihr zeigte sich die neue Wissenschaft der Psychoanalyse von Anfang an als eine Kulturwissenschaft, die neben dem klinischen Bereich immer schon ein besonderes Interesse daran hatte, Phänomene der Kunst, der Literatur, der Musik und der Kultur mit den Mitteln der Psychoanalyse zu untersuchen. Mit der neuen Reihe ‚Imago‘ wird nun der Versuch unternommen, an diese Vielfalt anzuknüpfen. Dass dabei die Musiktherapie von Anfang an ‚mit von der Partie ist‘, eröffnet eine Perspektive, die vielversprechend ist und vielleicht auch für eine Öffnung der Psychoanalyse steht.

Hintergrund

Seit dem Jahre 2001 gibt es in Nordrhein-Westfalen das „Coesfelder Symposium Musik & Psyche“, das sich als ein Forum versteht, auf dem neue Forschungsergebnisse zum Themenkreis Musik und Psyche vorgestellt und diskutiert werden (s. www.musik-und-psychoanalyse.de).

Initiiert wurde dieses Symposium vom ‚Coesfelder Arbeitskreis für Psychoanalyse und Musik‘, der sich auf die Initiative des Münsteraner Psychologen, Supervisors und Gruppenanalytikers Bernd Oberhoff konstituierte. Neben zwei weiteren psychoanalytisch tätigen Psychologen (Bernd Tenbrink und Sebastian Leikert) zählt Rosemarie Tüpker als Musiktherapeutin zu den Gründungsmitgliedern. Bernd Oberhoff als Initiator und Herausgeber beklagt zu Recht, dass das Thema der Musik von Seiten der Psychoanalyse bislang – im Vergleich zur Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst und Literatur – eher vernachlässigt wurde. Dem soll hier mit einer Bestandsaufnahme verstreuter Aufsätze zur Musik (1) sowie der Veröffentlichung ausgewählter Vorträge der Symposien (2 und 3) begegnet werden.

Psychoanalyse und Musik. Eine Bestandsaufnahme (1)

So vielfach die Gründe für eine Vernachlässigung der Musik waren, so vielfach waren dann letztlich auch die Gründe einzelner Psychoanalytiker oder Künstler, sich mit den Beziehungen und Verbindungen der Musik zu psychoanalytischen Phänomenen zu befassen. Meist war dabei die persönliche Verbundenheit mit der Musik der Anlass einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Davon zeugt die Heterogenität der Ansätze und Themen in der rund einhundertjährigen Entwicklungsgeschichte der Psychoanalyse, die hier in einer Auswahl zusammen gestellt sind.

Die Zuordnung der Texte nach zeitlich und wissenschaftstheoretisch unterschiedlichen Perioden ist sinnvoll und stimmig. Wir finden die 22 Aufsätze von 1910 bis 2002 gegliedert in eine ‚triebpsychologische Periode‘ (1910–1950), eine ‚ichpsychologische Periode‘ (1950–1975) und eine Periode der ‚präverbalen Kommunikation‘ (1975 bis heute). Diese Unterscheidung verläuft entlang der historischen Schwerpunkte innerhalb der Psychoanalyse, die zunächst die sexuelle Triebdynamik, dann vermehrt die Bewältigungsmechanismen des Ichs und in jüngerer Zeit die frühe Interaktion und Kommunikation der frühen Mutter-Kind-Dyade und die Objektbeziehungen in den Mittelpunkt des Interesses gestellt hat. Die Auswahl der AutorInnen reicht hier von bekannteren (z. B. Kohut, Sterba, Racker, Rauchfleisch, Nitzschke) und fast völlig unbekanntem (wer war Desiderius Mosonyi?) zu den aktuellen Beiträgen der Gegenwart.

Diese Einteilung des Herausgebers bietet zum einen eine Orientierungshilfe, andererseits spiegeln sich in den hier quasi nach Entwicklungsstufen zusammengefassten Aufsätzen aber auch die jeweiligen Denkfiguren der entsprechenden Dekaden und Epochen, wobei dies gar nicht nur als Einschränkung oder Begrenzung zu verstehen ist.

Wenngleich uns heute manche Deutungen aus der frühen Zeit der Psychoanalyse als zu eng erscheinen mögen, gibt es andererseits doch auch immer wieder überraschend ‚modern‘ anmutende Überlegungen und Ansichten. Aufgrund der Fülle und der Unterschiedlichkeit der hier vorgelegten Texte ist es schwierig, in einer kurzen Vorstellung einzelne Aspekte herauszustellen oder zu unterstreichen. Die Relevanz für den Leser/die Leserin wird in erster Linie von der Fragestellung und dem Interesse abhängen, mit der er oder sie an dieses Buch herangeht. Wer nach umfassenden und ‚letzten‘ Antworten auf die Frage sucht, was Musik sei und wie sie psychologisch wirkt, wird mehr oder minder enttäuscht feststellen, dass auch die Psychoanalyse keine Antworten dafür bereit hält. Als Chronologie und Richtungsweiser für die Frage, welche Auseinandersetzungen im Verhältnis Psychoanalyse und Musik sich aktuell ereignen, gibt dieses Buch einen äußerst interessanten Überblick.

Das Unbewusste in der Musik (2)

Die unter diesem Titel zusammengefassten Aufsätze des 1. Coesfelder Symposions versuchen die musikwissenschaftliche Beschäftigung mit Musik durch eine beschreibende wissenschaftliche Herangehensweise zu erweitern, die das subjektive Erleben und damit konsequenterweise die Dimension des Unbewussten in das Zentrum der psychologischen Analyse rückt.

Die fünf Aufsätze behandeln zum einen theoretische Fragestellungen wie die Frage nach der primären Kreativität und der Erfahrungsbildung vor dem Hintergrund der Theorien Winnicotts (D. Tenbrink), oder die Frage „Wo ist die Musik, wenn wir sie nicht hören?“ (R. Tüpker), zum anderen verweisen ein Fallbeispiel und konkrete Musikanalysen auf die Themenvielfalt in der Beschäftigung mit dem Unbewussten in der Musik.

Zentrum der Überlegungen Tenbrinks aus der Perspektive Winnicotts ist dabei einmal nicht der in der Musiktherapie bekannte Begriff des Übergangsobjektes, sondern die Erfahrungsbildung mit ‚subjektiven Objekten‘, vor allem das Erleben des Instrumentes zwischen subjektivem und objektivem Objektcharakter. Der hier erwähnte zweite Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, ob es nicht immer auch Interaktionen – im allerweitesten Sinne – sind, die in der musikalischen Erfahrung bewahrt und codiert sind, ohne dass dies ständig im Bewusstsein repräsentiert ist. Dabei bilden sowohl musikalische Alltagsphänomene als auch musiktherapeutische Erfahrungen das Ausgangsmaterial der Betrachtungen. Neben einem Fallbeispiel aus der psychoanalytischen Praxis mit einem drogenabhängigen Mann (S. Leikert), das die Funktion der Musik in der Persönlichkeits- und Abwehrororganisation beleuchtet, gibt es im vorliegenden Band noch die Analyse eines Klavierkonzerts von Rachmaninoff sowie die als Gruppenexperiment vorgestellte Beschreibung des assoziativen Hörens einer Motette von Heinrich Schütz (B. Oberhoff). Beide Beiträge lassen sich als Diskussionsvorlagen für die Frage verstehen, mit welchem (theoretischen) Instrumentarium eine psychoanalytisch stimmige Interpretation musikalischer Werke zu leisten sein kann. Dass es hierbei immer wieder heftige Kontroversen und völlig gegensätzliche Standpunkte geben wird und geben kann, liegt vielleicht darin begründet, dass sich die Auslegungshorizonte vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse auch ständig verändern. Daraus entsteht immer auch ein Ansporn, Ergebnisse aus der Interaktionsforschung, der Erforschung des pränatalen Erlebens oder der frühen Mutter-Kind-Beziehungen, der Traumaforschung oder aus anderen relevanten Bereichen an die Musikanalyse ‚anzulegen‘ und musikalische Werke auf entsprechende Bezüge hin zu untersuchen. Denn, wie der Herausgeber der Reihe im Vorwort zu diesem Band schreibt, die Frage nach dem Bewegenden in der Musik ist ja auch die Frage danach, welche „ästhetische Tiefenhermeneutik (...) die unbewusste seelische Thematik einer musikalischen Ausdrucksgestalt zu erspüren in der Lage ist“ (S. 7). Hier zeigt sich, dass die Psychoanalyse immer wieder zu neuen anregenden Entwürfen findet, um dieser Tiefenhermeneutik eine nachvollziehbare Gestalt zu geben.

Die Musik als Geliebte. Zur Selbstobjektfunktion der Musik (3)

Unter diesem Titel sind Aufsätze des zweiten Symposions zusammengefasst, bei dem es darum ging, neuere Erkenntnisse der Narzissmusforschung sowie der Selbstpsychologie auf die Fragen nach der Rolle und Bedeutung des musikalischen Erlebens anzuwenden. Hintergrund ist die Überlegung, dass musikalisches Handeln und Erleben wesentlich mit einem Selbstgefühl verbunden ist, das mit dem Narzissmuskonzept der Psychoanalyse ausgeleuchtet und damit vielleicht auch besser verstanden werden kann.

Die hier vorgestellten sechs Aufsätze und Beiträge reichen von einer theoretischen Konzeptualisierung dieses Ansatzes in dem Aufsatz „Diese Musik versteht mich!“ (B. Oberhoff), in dem anhand der Musikstücke unterschiedlicher Epochen spezifische Qualitäten narzisstischer Bezogenheit herausgestellt werden über drei Beiträge zu dem in diesem Zusammenhang wichtigen Thema „Musik und Stimme“ (S. Leikert, K. Nohr) bis zu einem ausführlichen Beitrag zu den Erweiterungen, die die verschiedenen selbstpsychologischen Konzepte für das Verständnis musiktherapeutischer Prozesse in den letzten Jahrzehnten beigetragen haben (R. Tüpker).

Abgeschlossen wird dieser Band wieder durch die Vorstellung einer Pilotstudie (B. Oberhoff), bei der den teilnehmenden Kleingruppen jeweils drei kurze Musikstücke aus unterschiedlichen Epochen vorgespielt wurden. Untersucht werden sollten hier Hypothesen zu den jeweiligen ‚narzisstischen Qualitäten‘ dieser Stücke in dem Sinne, ob sich Unterschiede bezüglich eines fötalen, frühkindlichen oder erwachsenen Narzissmus feststellen lassen. Zu welchen Ergebnissen diese Studie kommt, soll an dieser Stelle nicht verraten werden. Vielleicht vermag sie Anregungen und die Ermutigung liefern, kleinere Forschungsfragen in einem ähnlichen Setting zu untersuchen.

Zusammenfassung und Ausblick

Wenngleich sich in der letzten Zeit Tendenzen verstärken, auch die Musiktherapie stärker an kognitiven Wissenschaftsmodellen oder auch an den Neurowissenschaften zu orientieren, bietet die über lange Zeit hinweg vernachlässigte Beziehung von Psychoanalyse und Musik immer wieder interessante Modelle und Denkfiguren, die zum einen nicht nur das Verständnis des Zusammenhangs seelischer und musikalischer Prozesse verstärken, sondern auch bis in die konkrete Behandlung hinein neue Perspektiven eröffnen können. Für diejenigen MusiktherapeutInnen, die nach Anregung und Vertiefung suchen, können die hier vorgestellten Tagungsbände als auch der Sammelband mit psychoanalytischen Texten eine durchaus inspirierende Quelle auch dann sein, wenn einzelne Themen thematisch nicht auf den engeren Rahmen der musiktherapeutischen Behandlung oder Theorie fixiert sind. Gerade im Hinblick auf die voranschreitenden Versuche, seelische Prozesse aus biologischen Funktionen heraus zu verstehen und zu interpretieren, kann die Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Tradition den Blick dafür schär-

fen, wo die naturwissenschaftlichen Ansätze zu mehr oder minder reduktionistischen Modellen sozialer und zwischenmenschlicher Beziehungen führen können. Umgekehrt zeigt sich aber an den hier vorgestellten Texten auch, wie auch die psychologisch-hermeneutischen Modelle seelischen Geschehens durch den historischen Kontext und die Theoriesgeschichte geprägt sind (z. B. Triebtheorie, Ichpsychologie). Daraus kann jedoch immer wieder ein interessanter Spannungsbogen entstehen, der zu neuen und weiterführenden Auseinandersetzungen einlädt.

Manfred Kühn, Steinfurt, Psychotherapie mit Erwachsenen, Lehrmusiktherapie und Supervision